**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 39 (1935-1936)

**Heft:** 14

Artikel: Das Fest der Aussätzigen

**Autor:** Tritsch, Walther

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-669459

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

port sich wider Gott? — Hier erwachte ich von meinem Traum, sah mich aus aller Herrlichkeit des Himmels in mein ödes Gefängnis zurückgeworfen und überschwemmte mit einer Flut von Tränen mein Lager. Dann erhob ich mitten durch die Schatten der Nacht mein Auge, und sprach: O Gott voll Liebe! Hat das Nichts, das durch dich etwas ward, deine Wege getadelt? Hat der Staub, dem du Geele gabst, hat er auf die Rechnung seiner Verdienste geschrieben, was Geschenke deiner Erbarmung waren? Hat der Unwürdige, den du in deinem Busen, an deinem Herzen nährtest, dem du so manchen Tropfen Geligkeit reichtest aus deinem eigenen Becher; hat er deiner Gnaden und seiner Vorzüge vergessen? — Schlage sein Auge mit Blindheit! laß ihn nie

wieder die Stimme der Freundschaft hören! laß ihn grau werden im Kerker! Mit willigem Seist soll er's tragen, dankbar gegen die Erinnerung seiner genossenen Freuden, und selig in Erwartung der Zukunft! —

Es war meine ganze Seele, Viviani, die ich in diesem Sebete hingoß; aber nicht das Murren des Unzufriedenen, nur die willige Ergebung des Dankbaren hatte der Sott vernommen, der mich zu so viel Seligkeit schuf! Denn siehe! ich lebe hier frei zu Arcetri, und heute noch hat mich mein Freund unter die Blumen des Frühlings geführt.

Er tappte nach der Hand seines Schülers, um sie dankbar zu drücken; aber Viviani ergriff die seinige und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

## Mensch.

Mensch ist mein Name, Die Liebe mein Siegel, Ich leide meine Leiden. Im Strom der Ewigkeit Schäum' ich als Welle, Und ich zerschelle Als Rind der Zeit. D. Boltart.

# Das Fest der Ausfätzigen.

Von Walther Tritsch.

Santiago de Compostela.

Merkwürdig, was man hier für Menschenthpen sieht! Viel fröhliche, schön gewachsene, schön geratene Jugend bewegt sich in diesen alten Sassen, blühende braunäugige, schwarzhaarige Menschen mit dem sprechenden Vlick und dem sinnlichen, seingeschwungenen Mund des Südens. Wie aus volleren Lebensströmen gespeist schimmert die warme, wohldurchsonnte Haut, spielen ihre seinen, hoch gezeichneten Brauen und zarten Rüstern, ihre schlanken Selenke und steilen Sebärden: altes Erbgut spanischen Vlutes.

Dazwischen stößt man auf merkwürdig zerflossene und entstellte Sestalten, Lahme und
Kranke und Bettler, Volk in Lumpen und bunten Fetzen, lungernd auf den Treppen des Doms
und der Paläste, in all den Kirchen, Spitälern
und Seminaren, an den alten Brunnen, auf dem
weiten, feierlichen Platz der Literariker, auf dem
Markt und in den engen Sassen. Sreise, denen
ganze Sliedmassen auf rätselhafte Weise abhanden gekommen zu sein scheinen, Kinder ohne Nasen, Frauen und Mädchen sonst blühenden Un-

blicks, an denen neben der gluthellen Schönheit des einen Augensterns die zweite erschreckend leere Lidhöhle Entsetzen einflößt.

Ich wandere durch enge, hallende Säßchen mit laubengeschmückten alten Häusern, an prunkvollen Portalen vorbei unter feierlich gewölbten Rundbogen der Romantik und Renaissance: Spanischer Romantik und Spanischer Renaissance, die ja vermöge der nie bewältigten Einschläge aus fernstem Nord, fernstem Süd und fernstem Oft immer etwas seltsam innerlich Lohendes, Verzehrendes, Übersteigertes zu haben scheinen.

\*

Es ist Sonntag, aber alle Läden sind dennoch offen, und ich erhandle mir, dem allgemeinen Beispiel folgend, im Sedränge des Marktes ein paar winzige, fertiggesottene knallrote Taschenkrebse, und knabbre sie auf, die geleerten Schalen in die Weite blasend.

Immer wieder höre ich "San Lazaro! San Lazaro!" rufen und sehe die Menschen an allen Straßenecken von merkwürdigen alten Hutzelweibern Blumen und Süßigkeiten erhandeln und sich

dann gegen den östlichen Ausgang aus dem alten Städtchen drängen.

San Lazaro, so heißt ein Dorf in einem Tal östlich der Stadt, etwa eine Stunde weit zu Fuß entfernt. Und heute, als an dem Sankt Lazarustag, soll es dort ein Fest geben, ein großes, nationales, ganz seltenes Fest, ein echt spanisches, das nur stattfindet, so oft der Tag des Lazarus auf einen Sonntag fällt. Das ungefähr entnehme ich aus den Neden. Sut also, gehen wir hin.

Der Menschenstrom treibt mich weiter. Immer dichter wird das Sewühl — wohin drängen bloß all die Menschen mit ihren Päckchen und Blumen? Thre kleinen Kinder tragen sie auf den Armen, die älteren klammern sich ängstlich an die

Rodschöße.

Dort, wo das Dorf schon zu Ende ist, wird es am schlimmsten. Plötlich erblicke ich ein niedriges, graues Haus, größer als die anderen, rundherum eine hohe weiße Mauer. Das Sitter und das Tor weit offen: dahinein drängen alle Menschen.

Ein goldenes Kreuz über der Tür, darunter die Aufschrift San Lazaro, und noch einmal darunter: Pro Leprosos.

Ich traue meinen Augen nicht. Ich buchstabiere. Ja, das ist also ein Leprosenheim. Für Aussätige. Für die Menschen, die von jener schrecklichen Krankheit des Orients befallen sind, von der uns die Bibel, von der uns das Mittelalter erzählt: Ein Glied nach dem andern fault dem Kranken allmählich ab, sie verwesen langsam bei lebendigem Leib. Die Nase, ein Auge, eine Wange fällt ihnen aus. Die Lippen, dann vielleicht ein Finger, eine ganze Hand, ein Fuß. Der heilige Franziskus hat sie einmal gewaschen, diese Aussätzigen. Sonst wurden sie ängstlich vor jedem Blick, vor jeder Berührung der Menschen stets ferngehalten. Im "Tal der Aussätigen" warten sie geduldig oder fluchend oder wimmernd auf den Tod. Aber selbst der Tod schien vor diesen Entsetlichen schreckhaft zu zögern.

Und hier? Heute? Das gibt es also noch?

Unabläffig drängt die Menschenmenge herein. Ich gebe jeden eigenen Willen auf und lasse mich treiben.

Zwei leere, verlassene, weiträumige Hallen. Ist dieses Haus überhaupt unbewohnt? Ein altes, wundertätiges Heiligtum vielleicht? Denn soviel ist mir schon klar, angesichts der vielen mitge-



Tracht von Introdarqua auf dem Markt von Sulmona (Abruzzen).

nommenen Kinder und Kranken: San Lazaro soll wohl Wunder wirken.

Die Schwüle wird immer drückender. Man stößt sich bis zu einer Treppe durch. Hinauf, langsam, daß man kein Kind zerquetscht, keinem Spanier auf den Luxusschuh und keiner Bäuerin auf den bloßen Fuß tritt.

Endlich oben eine breite Türe. Sie ist durch eine alte, vermummte Nonne offen gehalten, ein Wesen mit sonderbar erloschenem Blick, von der hereindrängenden und nachstoßenden Menge hart an die Wand gedrückt. Und plöglich bin ich im anderen Naum und sehe.

Ja, das sind Leprakranke — Aussätige. Auf reinliche Lagerstätten sind sie gebettet, sitzen oder liegen, und schauen mit starren, weitausgerissenen, erstaunten Augen in die vorbeidrängende Menschenmenge. Ein paar Kinder schreien. Andere müssen mit Mühe zurückgehalten werden, daß sie die Kranken nicht berühren. Hinter jedem Lager ein Fenster, vor jedem Lager ein Tischchen. Darauf legen die Besucher ihre Gaben.

Der Männersaal. Auf vielleicht zwanzig Prit-

schen hoden sie da, warten auf die Besucher. Heute ist ja ihr Tag, der einzige, an dem sie, die für immer Abgeschlossenen, noch einmal die Welt sehen dürsen. Wenigstens von fern. Und nur heute.

Wie ihre Blicke brennen! Oder existiert das alles nur in meiner Einbildung? Denn wenn ich ihnen einzeln ins Gesicht sehen will und die Augen einander begegnen, schauen sie rasch eher stumpf und stier.

Es sind übrigens zumeist schon alte Männer oder doch wenigstens solche mittleren Alters. Nur zwei wirklich junge. Und gerade die bemühen sich, am gleichgültigsten dreinzuschauen, rauchen Zigaretten. O Sott, der dort hat ja überhaupt kein Sesicht mehr! Nur schnell weiter. Der Menschenstrom trägt ja.

Wieder eine breite Flügeltür, wieder eine winzige, wie verlorene Pflegeschwester in weiter, vermummter Nonnentracht und mit dem sonderbar toten Blick. Der Naum lichter, weißer, irgendwie freundlicher: der Frauensaal.

Wieder ist das erste, was ich sehe, nur eine Sruppe alter, häßlicher, aber offenbar vollkommen friedlicher Weiber. Sie scheinen ihr Schicfal leicht zu tragen: ist doch die schreckliche Krankheit für diese abgearbeiteten, abgehärmten Ruinen eher ein endliches Ausruhen von Schlägen und Schelten und von allzu grober und schwerer Last — gleichsam ein geschenkter müßiger Lebensabend. Sture Pfründnerinnen in einem bescheidenen Armenhaus könnte man glauben, wären die schrecklich abgefressenen Stellen in ihren Sesichtern und an ihren Sliedern nicht.

Auf einmal spüre ich ein paar junge leuchtende Augen brennen. Mich umwendend sehe ich ein berauschendes Wesen mit aufgelöstem Dunkelhaar, um die Lippen das kokette, sinnliche Lächeln des Südens. Katzenhaft geschmeidig liegt das schöne Seschöpf da, die Slieder graziös vom dünnen weißen Linnen mehr geschmückt als verborgen. Der Blick ist gespannt wie der eines fröhlich spielenden Raubtieres. Keine Spur von Melan-

cholie oder Entsagung. Kein Raum für Mitleid. Erwartungsvoll und stolz wie zu einer Hochzeit geschmückt mustert das Mädchen die herandrängende Menge.

Wie kommt dieses blühende Menschenkind hierher? Ist das eine Kranke?

Die eine von der gräßlichen Krankheit schon leicht gezeichnete Hand hebt sie wie segnend über das in Scharen vorbeiziehende Volk.

Und da verstehe ich plötslich. Das ist nicht eine Gezeichnete, das ist wirklich eine Geweicht tom Wunderglauben dieser Menge. Sie darf segnen und Sesundheit den unerschöpflich blühenden und verblühenden Menschen erwirken. Sie hält Sinn und Mitte des Festes in ihren Händen, in ihrem Blick.

\*

Rein, dieses Fest der Aussätzigen, mitten unter prangender Jugend, unter den Obstbäumen im Blütenschmuck, unter der füdlich glanzlichternden Sonne, ist nicht, wie ich zuerst empfand, eine unerhörte Grausamkeit für die dem Leben Verlorenen, vom Tod Vergessenen.

Sie, die wundertätig Sewordenen, sehen noch einmal aus langer Nacht zum Greisen nahe die Fülle eines tausendfältig vergeblich gelebten Daseins, daraus sich nur vereinzelt die seltene schwanke Schönheit der Slücklichen gebären darf: Auch wir sehen ja nur in der Nacht die Sterne leuchten.

Und den Besiegten des Lebens, den Verratenen, Verlorenen, Sezeichneten der stets verschwenderischen Sottheit oder stets unbekümmert grausamen Natur mag es seltsame Weihe sein und seltene Erfüllung, daß sie einmal noch Keim und Welken im Einklang fühlen, einmal noch, wenn auch nur von fern, das Dasein als Slück empfinden dürfen: die ganze blühende Welt nunmehr Schaubühne für die Aussätzigen, und die armen Leprosen als Sinn- und Mahnbild vor dem schönen Schein der allvergänglichen, allverschwenderischen, ewig nichtigen und ewig blühenden Natur.

# Um ein Hüttlein im Val Lavizzara.

Von Maria Dutli-Rutishaufer.

Alls Martino um die kleine Angela geworben hatte, da wußte er kaum, daß es außer dem Maggiatale noch eine andere Welt gab. Thm schienen sein Dörflein Fusio im Lavizzaratale und der Blick ins Tal der Maggia hinaus übergenug — was wollte einer denn mehr haben als eine

Steinhütte mit Stube und Kammer und einem Stall, darin die Seißen waren? Die Sonne schien doch da oben so warm, der Bergwind wehte frische Luft durchs Tal — und sa, auch die Liebe war nun in seinem Leben, seit die Angela seine Braut war. Im Sommer, wenn er mit den Seißen höher